

## Einleitung

In meinem Vortrag möchte aus soziologischer Perspektive auf aktuelle Fragen der Heimerziehung eingehen. Davon ausgehend, dass im Rahmen von Erziehungshilfen pädagogische Überlegungen mit gesellschaftlichen Entwicklungen korrespondieren, möchte ich die Schlüsselbegriffe 'Disziplin' und 'Verantwortung' genauer beleuchten. Gerade der Begriff Disziplin hat bekanntlich im Jahr 2006 durch Bernhard Buebs populistisches Buch „Lob der Disziplin“ innerhalb und außerhalb der pädagogischen Fachwelt für Diskussionsstoff und zudem – nicht zuletzt der medialen Aufbereitung wegen - für nicht wenig Verwirrung in der Fachwelt und bei Erziehenden gesorgt.

Dabei ist der Begriff Verantwortung als ethisches Prinzip des zwischenmenschlichen Handelns, der einen wesentlichen und zentralen Bezugspunkt im erzieherischen Prozess darstellt, eher vernachlässigt worden.

Die Debatte um Buebs Streitschrift, die ich heute noch einmal aufgreife, war ja nicht der erste Versuch, in der Tradition der Aufklärung stehende Erziehungswissenschaftler/-innen aus ihrem selbstreferentiellen Bezugssystem herauszulocken: 1978 veröffentlichte das im damaligen Wissenschaftsverständnis konservative Bonner Forum 10 Thesen unter dem Sammelbegriff 'Mut zur Erziehung'. Die progressivere Erziehungswissenschaft reagierte darauf mit entschlossenen Gegenthesen.

Die pädagogisch-politische Gegenrede zu Buebs 'Lob der Disziplin' finden Sie in der von Micha Brumlik herausgegebenen Textsammlung 'Vom Missbrauch der Disziplin'. Sie ist 2007 erschienen und stellt eine interdisziplinäre Kritik an Buebs erzieherischen Vorstellungen dar.

In der Hochphase des von Bueb angefachten Diskurses über den Nutzen der Disziplin bei der Erziehung ist in Talkshows und an vielen pädagogischen Orten der Eindruck entstanden, als hätte endlich mal jemand den Mumm aufgebracht, das oft Gedachte, aber kaum Gesagte, auf den Tisch zu bringen: Kinder und Jugendlichen fehlt es scheinbar an Disziplin, Gehorsam, Härte und Unterordnung – und an wetterfesten Autoritäten in Elternhäusern, Schulen, Heimen, Vereinen usw. Die landläufige Erziehung ist zu liberal, zu antiautoritär und manche Kinder sind zu Erziehungspartner ihrer Eltern geworden. Es mangelt an Respekt gegenüber Erwachsenen und an Personen mit Stehvermögen, die ihn konsequent einfordern. So hatte z.B. Die Zeit vor drei Jahren in einer Rezension (28.09.2006) mit Bezug auf Bueb kolportiert, die Erziehung in Deutschland liege praktisch am Boden. Es könnte heute noch der Eindruck entstehen, als gäbe es weitgehende Erziehungslosigkeit im Privaten, wenn man sich Berichte und Fallbeispiele aus diversen pädagogischen Arbeitsfeldern vergegenwärtigt. Vielen Kindern fehlt es demnach an elementaren Grundlagen des sozialen Umgangs sowie an eindeutigen Grenzen im Verhalten anderen gegenüber. Gleichzeitig wird überall von Kinderrechten gesprochen. In diesem Jahr feiert die UN-Kinderrechtskonvention ihr 20-jähriges Bestehen. Aus Heimen erreicht uns die Nachricht, Pädagoginnen und Erzieher seien in der praktischen Erziehung verunsichert, weil ihre Schutzbefohlenen ständig Rechte und Freiheiten einfordern und auf Pflichten entsprechend empfindlich reagieren würden. Dies führe zu einer Heimerziehung mit Samthandschuhen und damit wäre eine wirkungsvolle pädagogische Herangehensweise kaum mehr möglich. Das klingt nicht gerade hoffnungsvoll, denn Professionelle sollten diesen Herausforderungen selbstbewusst entgegen treten können.

Also kommt doch ein Herr Bueb, der Ein- und Unterordnung in das pädagogische Gefüge als Grundvoraussetzung für individuelles Glück und selbstverantwortliches Handeln postu-

liert, gerade rechtzeitig. Denn er bietet Bezugspunkte und Entlastung für alle Erwachsenen an, die nicht mehr wissen, wie sie mit ihren Kindern umgehen sollen und selber nicht gelernt haben, ein entschiedenes Nein selbstbewusst zu vertreten. Im Gegenteil: Es ist die Rede von infantilisierten Erwachsenen, die Harry Potter lesen und Jugendfilme anschauen und zeitweise selbst in einer kindlichen Vorstellungswelt leben. Kontraste zwischen Erwachsenen und Kinder- bzw. Jugendwelten scheinen zumindest in Teilbereichen zu verschwimmen. Erziehungsberatung und Ratgeberliteratur haben Hochkonjunktur, weil Erziehungsfragen, aber auch verunsicherte Eltern und Sorgeberechtigte, die sich berechnete Sorgen machen, zunehmen – und weil die Fragestellungen auch in ihrer Komplexität zunehmen, es somit keine einfache Antworten und Lösungen dazu gibt.

Soweit ein paar Anhaltspunkte zum öffentlichen Diskurs. Im nächsten Schritt möchte ich auf den Begriff der Disziplin eingehen, um damit zum einen eine Differenzierung des Kerngedankens pädagogischer Verantwortung vorzunehmen; zum anderen aber auch, um den Aspekt der Eigenverantwortung von Kindern und Jugendlichen als Handelnde herauszustellen.

### **Wozu Disziplin?**

Im antiken Griechenland gab es neben anderen Disziplinen (dieses Wort gibt es als Plural eigentlich nicht) den Fünfkampf. Er bestand aus Ringen, Speerwurf, Diskuswurf, Weitsprung und Laufen. Jede Sportart galt als Disziplin, die hartes Training, Ausdauer, Schnelligkeit, Präzision und Muskelkraft voraussetzte. Wer sich für Olympia qualifizieren wollte, musste also gut vorbereitet sein und diszipliniert trainieren. Sich auf eine Disziplin zu verstehen, setzte einen Prozess der Disziplinierung voraus.

Aber auch Status und Geschlecht bestimmten die Voraussetzung für die Teilnahme, es konnten nur Männer mit entsprechendem sozioökonomischem Kapital teilnehmen. Um sich mit anderen messen zu können, war Selbstdisziplin ein wesentlicher Aspekt. Der Prozess der Disziplinierung ist ein zeitlicher Prozess, der auf Wiederholung und Training angelegt ist. Wer eine Disziplin beherrschen wollte, musste sie verinnerlichen. Ein Olympionike war dann erfolgreich, wenn er seinen Körper und z.B. den Diskus beherrschen lernte – ja, er musste zuerst die Herrschaft über sich selbst erlangen, um gegen den anderen zu siegen. Disziplin ist so gesehen das Bindeglied zwischen Verinnerlichung und Anwendung. Wenn wir von Disziplin als Teilbereich oder Spezialgebiet reden (wie beim Sport, in der Wissenschaft oder auch beim Militär), impliziert das bestimmte, zu absolvierende Lern- und Übungsvorgänge, die auf ein Anwendungsgebiet zielen. Das Beherrschen einer Disziplin war aber nicht nur auf den olympischen Wettkampf als Fest und sportliches Ereignis ausgerichtet. Auch bei der Ausbildung der Krieger spielten Disziplin und Disziplinierung eine zentrale Rolle. Der Zweck heiligte die Mittel der Disziplin: Die militärische Ausbildung und der Umgang mit Waffen war mit der Vernichtung des Gegners, mit territorialen Vormachtsansprüchen verbunden, und erlangte somit noch eine andere Bedeutung. Die Trennung von sportlicher und kriegerischer Absicht war im antiken Verständnis nicht so eindeutig wie sie heute mit dem olympischen Gedanken international assoziiert wird. Bei den antiken Spielen säumten z.B. Kriegstrophäen die Sportarena. Allerdings korrespondieren Siegesphantasien im Sport auch heute in gewisser Weise mit hegemonialen Ansprüchen und Gewalt, bspw. wenn wir uns Ausschreitungen von Hooligans im Umfeld von Fußballspielen vergegenwärtigen.

Disziplin an sich ist nicht der kritische Faktor. Zu überprüfen ist vielmehr, ob sie einem repressiven Zweck dient und dadurch einen missbräuchlichen Charakter erhält. Deswegen kommt es auf die Begründung jeglicher Disziplin und die entsprechende Absicht der Disziplinierung an. Es macht einen fundamentalen Unterschied, ob ich Disziplin mit Unterordnung, preußischem Drill, Demütigung, Zucht und Ordnung verknüpfe oder mit Aspekten, die zur humanistischen Willens- und Charakterbildung in einem zivilgesellschaftlichen Kontext beitragen.

### **Disziplin als Selbsttechnologie**

An dieser Stelle komme ich noch mal auf die Verinnerlichung antiker Praktiken zurück. Disziplin beruht auf Wiederholung, Wiederholung führt zur Verinnerlichung. Verinnerlichung ist ein seelischer Prozess, d.h. verinnerlichte Disziplin sickert in unser Wesen als Programm ein und ist Teil unseres existenziellen Grundwasserspiegels. Praktizierte Disziplin läuft mechanisch und unbewußt ab, sie ist Teil unseres Habitus und gehört zum Ensemble unserer Selbsttechnologien. Der automatische Griff zur Zigarette bei einer Tagungspause erfolgt oft unreflektiert, weil er habitualisiert ist. Der französische Soziologe und Philosoph Michel Foucault schreibt dazu: „Die Disziplin ist nicht mehr bloß eine Kunst der Verteilung von Körpern und der Gewinnung und Anhäufung von Zeit, sondern die Kunst der Zusammensetzung von Kräften zur Herstellung eines leistungsfähigen Apparates“ (:212, 1977). Die Frage der Disziplin kann damit als Frage nach dem Entwurf und der Bedeutung von Selbsttechnologien formuliert werden. Foucault hat in seinem viel beachteten Buch 'Überwachen und Strafen' eine sozialhistorische Analyse zur Entstehung der Gefängnisse vorgelegt, die auch als eine Geschichte der Disziplin gelesen werden kann. Disziplin wird eingeführt als Selbsttechnologie, die auf die Geschichte des Militärs zurückgeht, worin der Mensch zur Maschine umfunktioniert wird: Es kommt auf die richtige Körperhaltung und auf die Automatik der Gewohnheiten an, also auf den gelehrigen Körper des Soldaten und dessen reibungsloses Funktionieren für den Krieg. Der Körper muss dazu analysierbar sein, man muss die Funktionen kennen, um ihn zu manipulieren. Diese Erkenntnis ging im Laufe der letzten Jahrhunderte auf andere gesellschaftliche Bereiche über: Auf Schulen, Spitäler, Krankenhäuser, Gefängnisse oder psychiatrische Einrichtungen. Institutionen verlangen Disziplin und sichern damit ihre Funktion und Eigenlogik ab. Natürlich haben sich die Funktionsweisen im Laufe des zivilgesellschaftlichen Prozesses verändert, der Körper ist bspw. in Schulen nicht mehr das Ziel von Strafen, die Mittel zur Disziplinierung der Schüler sind humaner, aber auch subtiler geworden.

Disziplinierung läuft in unserer Gesellschaft unterschwelliger ab, sie ist aber gebunden an zeitliche, räumliche, normalisierende und regulative Abläufe, die eine Institution vorgibt. Didaktische Aspekte von Disziplin sind nach wie vor präsent und machen auch Sinn, sie orientieren sich aber nicht an Strategien der Demütigung. Wäre Disziplin manifest durch Zeremonien wie Strammstehen (wenn der Lehrer das Klassenzimmer betritt) oder dadurch, dass Hände zur Fingernägelkontrolle flach auf den Tisch gelegt werden (was Mitte des 20. Jahrhunderts noch durchaus üblich war), wäre die Kritik an solchen Methoden nicht weit und die Übeltäter wären bald am pädagogischen Pranger. Festzuhalten bleibt hier jedenfalls, dass jegliche Institutionen auf verschiedene Weise „Disziplinararmacht“ (wie es Foucault ausgedrückt hat) ausüben, weil sie das disziplinarische Fundament definieren und ihre Haus-Macht mit dem feinen Netz der Disziplin verweben.

An der (post-)modernen Architektur öffentlicher Bauten, die oft auch als kühl und distanziert wahrgenommen wird, lässt sich zeigen, dass das Prinzip der disziplinierenden Struktur, die baulich zum Ausdruck gebracht wird, weitgehend fehlt; die Architektur ist heute weniger an der Disziplinarmacht ausgerichtet, sondern auf Kommunikation ausgelegt. Das stimmt natürlich nur bedingt, wenn wir Institutionen differenziert betrachten. Es macht einen Unterschied, ob wir in einer Behörde, einem Krankenhaus, einer Schule oder einer Stadtbibliothek nach disziplinierenden Indikatoren, die in Räumen eingelassen sind, suchen. In allen Gebäuden finden wir aber durchgehend konstitutive und zweckbestimmende Elemente, die den sozialen Habitus durch Architektur in gewisser Weise vorgeben. Das Habitat bestimmt den Habitus. Es macht also einen Unterschied, ob es z.B. um Verwaltung, Versorgung, Bildung oder Beteiligung geht. Der von Foucault sozialhistorisch analysierte Panoptismus von Strafanstalten im 19. Jahrhundert hat inzwischen eine neue Bedeutung erlangt. Ging es dabei für die Wachmannschaften insbesondere darum, in alle Parzellen einen umfassenden Einblick und eine generelle Kontrolle über die Gefangenen im Innenraum zu erhalten, ist es heute sogar erwünscht, das Geschehen in öffentlichen Gebäuden von außen einsehen zu können. Die Blickgrenzen zwischen Drinnen und Draußen sind zumindest für neugierige und interessierte Betrachter aufgehoben. Das Innenleben soll auch von außen sichtbar und optisch überwindbar sein.

### **Freiheit zur Verantwortung**

Was könnte damit gemeint sein? Hans Thiersch insistiert in seiner Kritik an Bueb darauf, dass dieser Freiheit „dezidiert nicht als Unabhängigkeit, sondern als Freiheit zur Verantwortung“ (Thiersch :15, 2007) verstehe, die man sich nach Bueb „durch unendliche Stadien der Selbstüberwindung, des Wandels von der Disziplin zur Selbstdisziplin“ (Bueb :34, 2006), erwirbt. Thiersch bezieht wie folgt Stellung: „Erziehung in unserer Gegenwart muss auf die Fähigkeit zielen, sich in den offenen Verhältnissen von Arbeitswelt, Politik und sozialen Beziehungen zu orientieren und zu behaupten, darin leistungsfähig zu werden und Verantwortung für sich und andere in demokratischen Strukturen und im Medium der Aushandlung zu übernehmen. Vereinfachungen gilt es zu widerstehen, es braucht neue Strukturen in den gegebenen offenen Verhältnissen. Grundfiguren der Erziehung müssen neu gefasst werden, also das Verhältnis von Vertrauen und Herausforderung, von Bindung und Bildung, von der Stärkung des Eigensinns und dem Bezug auf gesellschaftliche Erwartungen (:29, 2007)“. Soweit die Position Thierschs.

Wenn Bueb behauptet, „Jugendliche – übrigens auch viele Erwachsene – neigen zu dem fundamentalen Irrtum, Freiheit mit Unabhängigkeit gleichzusetzen“ (:34, 2006), beruft er sich dabei auf seine praktische Erfahrung als Erzieher. Seine Internatsschüler erfuhren Disziplin in unmittelbarer Verknüpfung mit Unterordnung und Gehorsam. Er argumentiert widersinnig, weil er Unterordnung als vorausgesetzten Lernprozess darstellt, der junge Menschen erst dadurch zur Eigenverantwortung und Freiheit befähigt. Hier wird eine Position vertreten, die entmündigt und gleichzeitig mündige Menschen verlangt. Bueb ignoriert dabei auch die historische Tatsache, dass der Internatsgründer Kurt Hahn seine Adressaten von Beginn aus der Oberschicht rekrutiert und aus seinen Sympathien für den Antisemitismus und für Hitler keinen Hehl gemacht hat. Zu dieser Zeit gehörte auch Golo Mann, einer der Söhne Thomas Manns, zu den Zöglingen am Bodensee. Golo wurde zeitweise zu einem Psychiater nach Zürich überwiesen, weil er seine pazifistischen Ansichten im

Internat offen kund tat. Es hätte eine klare und reflektierte Haltung von Bueb gegenüber der Internatgeschichte zum Ausdruck kommen müssen. Gerade im Faschismus war die Kasernenhofdisziplin in Schulen und Internaten das vorherrschende Medium, Jugend klein zu halten.

Über die oben genannten „Grundfiguren der Erziehung“ – sinngemäß also offene Aushandlungsprozesse in sozialen Verhältnissen (Thiersch) oder verordnete Einübung von Gehorsam (Bueb) – gilt es sich im Feld der Heimerziehung zu verständigen, wenn Kinder und Jugendliche zu selbstverantwortlichen Individuen heranwachsen und dabei sozialpädagogisch gefördert werden sollen. Ob Freiheit zur Verantwortung führt und ob Möglichkeiten geschaffen werden, Verantwortung zu übernehmen, hängt entschieden von konzeptionellen Ausrichtungen und vom pädagogischen Grundverständnis ab. Freiheit ohne Verantwortung wäre eine Freiheit ohne ethisches Fundament und Verantwortung ohne Freiheit (auch Entscheidungsfreiheit!) wäre keine wirklich selbst gewählte und bewusst getragene Form der Verantwortung. Insofern deute ich das ausführlichere Zitat von Thiersch als dialektischen Zugang zum Verhältnis von Freiheit und Verantwortung.

Ich sehe das Lernen von Verantwortung als demokratisch begründeten Prozess im Sinne einer schrittweisen, emphatischen und altersgemäßen Interaktion zwischen Erwachsenen und Kindern in verschiedenen Bereichen unserer Gesellschaft an. Dabei lernen Kinder sich selbst und andere einzuschätzen, sich auszuprobieren und sich zu ihrer Umwelt in Beziehung zu setzen. Die Lern- und Interaktionsfelder sind zahlreich: Sie reichen von freien unbeobachteten Spielorten bis hin zu reglementierten Zonen.

Der Kinderalltag beinhaltet viele Möglichkeiten, für sich selbst wie für andere Verantwortung zu übernehmen. Diese müssen also gar nicht künstlich inszeniert werden, sondern haben von sich aus einen Aufforderungscharakter, der nicht nur mit dem pädagogischen Blick, sondern auch mit Intuition erkannt werden kann. Kinder fordern uns durch ihr kindliches Verhalten zu Reaktionen und Verhaltensweisen auf. Sie wollen eine Reaktion auf das, was sie tun oder lassen. Wir können dabei einschreitend, beruhigend, schützend, lobend wirken oder zu etwas ermutigen. Wenn wir nur Vorschriften oder Hausordnungen aufstellen, ohne eine kommunikative Rückbindung an ihren Sinn, lassen wir Kinder im Unklaren darüber, wozu Vorschriften gut sein sollen. Das wäre eine Erziehung nach Vorschrift und nicht nach Vorbild. Wir wären dann kein Spiegel, sondern eine Wand. Eine Hausordnung muss im Alltag an Handlungsmöglichkeiten abbildbar sein. Kindern muss vermittelt werden, dass ihr Handeln immer mit bestimmten Konsequenzen für sich und andere in Verbindung steht. Sie brauchen und suchen Entscheidungsspielräume, die sie in die Lage versetzen, Verantwortung für ihr Handeln zu übernehmen. Wir können Kinder und natürlich Jugendliche damit konfrontieren, dass sie nicht nur frei in ihren, sondern eben auch verantwortlich für ihre Entscheidungen sind.

Dabei sollte klar sein, dass individuelle Freiheit nur bis zu dem Punkt gelebt werden kann, der die Relation zur persönlichen Verantwortung meines jeweiligen Handelns herzustellen vermag. Wenn ich das nun auf den Bereich der Jugend bzw. Erziehungshilfe übertrage, bedeutet das eine ethische Verständigung, die sich sowohl in Konzepten als auch im gelebten Alltagshandeln wieder findet. Erziehung ist nach diesem Verständnis ein interaktiver sozialer Prozess.

Allerdings arbeiten Sie als in der institutionellen Erziehung Tätige in einem Spannungsfeld, das nicht nur durch pädagogisches Handeln im Feld Sozialer Arbeit geprägt ist, sondern Sie bringen durch ihr Handeln auch wieder Soziales hervor und transformieren es in die Gesellschaft hinein bzw. zurück. Pädagogisches Handeln wird dadurch also verge-



sellschaftet. Der Unterschied zur privaten Erziehung, zur elterlichen Erziehung, besteht gerade darin, dass Sie Ihre Ansätze institutionalisieren und in einem professionellen Rahmen agieren, der als Hilfe zur Erziehung gesetzlich festgelegt ist, somit auch eine andere gesellschaftliche Bedeutung hat und Antworten gegenüber dem Sozialen verlangt. Erziehungskonzepte in Heimen sind nicht nur an den Schutzbefohlenen ausgerichtet, sondern folgen automatisch auch der Eigenlogik der Institution. Da mag es natürlich Unterschiede geben zwischen einem Heim mit 6 Wohngruppen und einer Erziehungsstelle. Aber in beiden Fällen ist deutlich zu machen, ob bspw. der Tagesablauf durch möglichst viel Selbstverantwortung der Kinder geprägt wird oder ob Handeln überwiegend auf Disziplin und Disziplinierung basiert. Dazu möchte ich im letzten Teil meines Vortrages noch ein paar Anmerkungen machen.

### **Wechselwirkung von Disziplin und Verantwortung**

In der Alltagspraxis dürfte es sich eher um eine Wechselwirkung von Disziplin und Verantwortung handeln, weil wir wissen, wie schwierig es ist, junge Menschen zur Eigenverantwortung hinzuführen. Dieser Aspekt ist auch verbunden mit der Frage: Was tue ich, wenn ich diszipliniere? Die entscheidenden Impulse gehen dabei von uns selbst aus, sie leiten sich her aus unserer Vorbildfunktion und Anerkennung als Autorität. Es geht in der Praxis der Heimerziehung oft darum, Disziplin gewissermaßen wieder herzustellen im Sinne eines In-Ordnung-Bringens. Da muss noch gar nichts kaputt gegangen sein. Da habe ich etwa die Situation beim Mittagessen am Tisch in der Gruppe vor Augen, wo ein Kind dem anderen das Besteck wegnimmt. Sie wissen, wie schnell diese Situation eskalieren kann. Sind die anwesenden Kinder da in der Lage, selbstverantwortlich zu handeln und die Situation selbst zu klären – greift ein drittes Kind ein – oder wird es zwischen den beiden Betroffenen gütlich geregelt? Oder muss die erzieherische Kraft disziplinierend dazwischen gehen und die Tischordnung wieder herstellen? Ohne Besteck soll nicht gegessen werden, der Bestecklose muss also wieder zu Messer und Gabel kommen. War es Spaß oder eine Stichelei? Ist der Vorgang vielleicht Ausdruck eines Konfliktes zwischen beiden? Auch das spielt natürlich eine wesentliche Rolle für den weiteren Verlauf. Wird der Besteckwegnehmer auf einen anderen Platz gesetzt oder gar hinausgeschickt? Das sind Fragen, die sich im Spannungsfeld zwischen Disziplin und Verantwortung stellen und die nicht kategorisch beantwortet werden können.

„Die Rituale der Tagesordnung ordnen den Tag. Das Frühstück, das Mittagessen und das Abendessen sollten möglichst immer zur gleichen Zeit und auf die gleiche Weise stattfinden, dazwischen regelmäßige wiederkehrende Tätigkeiten, ein Spaziergang, der Einkauf im Supermarkt, später der Kindergarten oder der Unterricht am Vormittag, immer zur gleichen Stunde die Hausaufgaben“ (:97, 2006) schreibt Bueb. Damit weist er zurecht auf die rituelle Bedeutung des Tagesablaufes hin.

Eine Tischgemeinschaft aus Erwachsenen und Kindern muss jedenfalls die Bedingungen für das gemeinsame Essen aus sich selbst heraus regeln und eine möglichst angenehme Essensatmosphäre hervorbringen. Entscheidend ist hier der Akt der Wiederherstellung der „Disziplin“ bzw. der Tischordnung – und die Frage, ob sie durch den Eingriff der Erzieherin oder durch selbstverantwortliches Verhalten der Kinder wieder auf den Ausgangspunkt zurück geführt wird. Oder ob es sich eben um ein Austarieren zwischen den beiden Polen handelt. Dabei stellt sich noch die Frage, wie die Erzieherin eingreift. Tut sie es eher vermittelnd oder wird sie rigoros? Ich kann hier nur Möglichkeiten andeuten und überlasse es

Ihrer Vorstellung, welche Lösungen Ihnen einfallen.

Handlungsoptionen sind - gemessen an den Prinzipien einer demokratischen Erziehung – in unserer Vorstellung sicher nicht schwierig. Aber ihre Auflösung könnte doch von verschiedenen Faktoren abhängig sein. Etwa wenn jemand überfordert ist und diese guten Vorstellungen manchmal doch gegen rigorose Disziplinierungsstrategien eintauschen oder gar opfern muss. An solchen scheinbar einfachen und alltäglichen Abläufen blitzen von Zeit zu Zeit komplexe und widersprüchliche Anforderungen auf, die sich eben nicht immer auf einen pädagogisch handhabbaren kleinen Nenner bringen lassen. Die Neigung oder die Phantasie zum restriktiven Durchgriff finden wir in vielen Situationen des pädagogischen Alltags. Solche Neigungen entspringen wohl dem Bedürfnis, den ständigen Herausforderungen und Provokationen, wie sie in Gruppensettings vorkommen, mit autoritären Erziehungsmethoden zu begegnen, weil das permanente Aus- und Verhandeln von Konfliktsituationen viel Zeit und Kraft braucht, die einfach nicht rund um die Uhr abrufbar sind. Deshalb möchte ich dazu ein paar Fragen anführen, die ich mir in diesem Zusammenhang stelle:

- Woran erkennen wir in der Alltagspraxis das Konzept einer Einrichtung?
- Wer repräsentiert es und lebt es vor?
- Was benötigen pädagogische Fachkräfte an „Handwerkszeug“?
- Welche Strukturen sind dabei zu errichten?
- Welche Regeln werden gebraucht, welche machen Sinn, wie werden sie vermittelt?
- Wie werden Dinge für den täglichen Gebrauch zugänglich gemacht?
- Wo und wie verlaufen die räumlichen, zeitlichen und hierarchischen Grenzlinien in der Institution?
- Was befähigt Kinder und Jugendliche zum selbstverantwortlichen Handeln?
- Was lernen sie in der Einrichtung?
- Wodurch werden sie gebildet?

Natürlich kommt keine Gemeinschaft, kein Lebensbereich, der auf Gemeinsinn beruht, ohne Disziplin aus; ohne ein Mindestmaß funktionieren bestimmte Abläufe und das Zusammenwirken einfach nicht. Sei es im Beruf, im Privatleben, beim Sport, beim Lernen oder bei Dienstbesprechungen. Im Gegensatz zum blinden Gehorsam und zur unkritischen Gefolgschaft zielt die humanistische Seite der Disziplin auf Verselbständigung des Individuums. Von ihm aus betrachtet wird ein gewisses Level an Selbstdisziplin vorausgesetzt und kann in den biographischen Stationen erworben werden. Man könnte auch sagen, es handelt sich dabei um einen didaktischen Prozess der Individuation und um eine zentrale Aufgabe der Erziehung überhaupt.

Verantwortung kann „in den Risiken der Wahl und im Umgang mit Freiheit“ (Thiersch :17, 2007) erlernt und übernommen werden. Je höher der Grad der Selbstverantwortung in einem System zur Geltung gelangt, desto mehr tritt die Disziplin in den Hintergrund. Verantwortung und Disziplin bedingen sich gegenseitig. Entscheidend aber ist, worauf der Focus sich richtet: Stehen Lernprozesse zur Förderung der Autonomie und der Selbstermächtigung für Kinder und Jugendliche im Vordergrund oder geht es in erster Linie darum, selbige „im Griff zu haben“? Darüber haben wir uns in der erzieherischen Praxis zu verständigen, denn wir befinden uns in der Heimerziehung auf der sozialpädagogischen Skala zwischen Autonomie und Kontrolle. Die Erwartungshaltung der Sorgeberechtigten und der Gesellschaft an die öffentlichen und freien Träger sind hoch. Die erzieherische und

gesellschaftliche Verantwortung für die Kinder wird gerne an die Jugendhilfe delegiert, weil unsere Leistungsgesellschaft z.B. in Gestalt des Schulsystems nach wie vor auf selektive Mechanismen setzt. Möglicherweise hat die Kostendiskussion in der Erziehungshilfe auch damit zu tun, dass gesellschaftliche Verantwortung für das gelungene Aufwachsen von Kindern zu einseitig auf Kosten der Jugendhilfe abgewickelt wird. Damit meine ich nicht nur die finanzielle Seite, sondern auch die Belastbarkeit des Jugendhilfesystems insgesamt.

Verantwortung für Kinder und Jugendliche zu übernehmen betrifft somit alle, die mit jungen Menschen in Kontakt kommen. Dazu gehört auch der öffentliche und soziale Raum. Kinder lernen verantwortliches Handeln am ehesten, wenn sie spüren, dass an ihren Orten und Lebenswelten offenes Interesse für sie vorhanden ist.

So hoffe ich, dass Sie ein paar Anregungen in Ihre Alltagspraxis mitnehmen können und danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Oktober 2009